

Gegen Legenden und Tabus

Beiträge zur Historisierung des Nationalsozialismus

Uwe Backes / Eckhard Jesse / Rainer Zitelmann (Herausgeber): Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus. Propyläen Verlag, Frankfurt am Main, Berlin 1990. 655 Seiten, 48,- DM.

Ein bulliger SS-Obersturmbannführer baut sich vor einer Gruppe halbnackter BDM-Mädchen auf. „Kameradinnen“, schnarrt er, „seid ihr wirklich Nationalsozialistinnen? Mit heißem Herzen? Mit ganzer Hingabe?“ – „Ja! Ja!“ jauchzen die Mädchen. „Ich danke euch, Kameradinnen! Wenn ihr euch jetzt in eine Liste eintragt, dann seid ihr ausgewählt, eine neue Rasse zu gründen und dem Führer ein Kind zu schenken.“ Eilfertig treten die Mädchen an einen Tisch, um sich in die Fortpflanzungsliste einzutragen.

Diese Szene schildert Franz Seidler, Professor an der Bundeswehrhochschule in München. Allerdings hat sie sich nicht, wie man vermuten möchte, im Dritten Reich abgespielt, sondern in einem Kinofilm, der 1961 mit großem Erfolg in westdeutschen Kinos lief und wohlwollende Kritiken auch in der seriösen Presse erntete. In seinem Aufsatz über den „Lebensborn“ der SS konfrontiert Seidler die Sumpfbüden der Phantasie mit der prosaischeren Realität: Die Lebensbornheime „waren weder SS-Bordelle noch Beschälanstalten, noch Rassenfarmen des Nationalsozialismus“. Sie waren Entbindungsheime, die nach Himmels Willen die Volksvermehrung fördern sollten. Ledige Mütter, die den „rassischen“ Voraussetzungen entsprechen mußten, wurden in ihnen aufgenommen. Außerdem nutzten SS-Ehefrauen die vorzügliche Ausstattung der Heime. Das Nürnberger Militärtribunal hat den Lebensborn als „Wohlfahrtseinrichtung“ eingeordnet; wegen Lebensborn-Aktivitäten wurde niemand verurteilt.

Ist es wünschenswert, solche Ergebnisse zu veröffentlichen? Die Entlarvung des Gerüchts von den Besamungsanstalten könnte Unbelehrbaren zugute kommen, die Auschwitz ebenfalls für ein Gerücht halten wollen. Im Sammelband „Die Schatten der Vergangenheit“ setzen sich die Herausgeber und verschiedene Autoren mit dieser volkspädagogischen Argumentationsweise auseinander. Sie verwerfen sie einhellig. Am Beispiel der Reichstagsbrandkontroverse weist beispielsweise Uwe Backes anschaulich nach, „wie volkspädagogischer Eifer und Moralismus in der Geschichtsbetrachtung wissenschaftliches Objektivitätsstreben überlagern und zunichte machen können“ und schließlich rechten Extremisten Gelegenheit verschaffen, „Honig aus der Affäre zu saugen“. In zahlreichen Aufsätzen beschäftigen sich die Autoren des Sam-

melbandes mit Mythen und Legenden, die den Nationalsozialismus umweben. Werner Wegner setzt sich mit dem sogenannten Leuchter-Gutachten auseinander. Dessen Urheber, ein amerikanischer Ingenieur, hatte 1988 nachzuweisen versucht, daß die Gaskammern in Auschwitz, Birkenau und Majdanek nie existierten. Wegner hat alle Angaben überprüft und akribisch nachgerechnet. Seine durch die wissenschaftliche Nüchternheit besonders deprimierende Beweisführung läßt keinen Zweifel an den Verbrechen offen. Hans-Heinrich Wilhelm und Margers Vestermanis untersuchen den Beginn der Judenpogrome im Baltikum 1941, ihren Verlauf, ihre Vorgeschichte und die möglichen Ursachen. Vestermanis weist nach, daß die ersten Maßnahmen gegen Juden in Lettland nicht von der deutschen Sicherheitspolizei und dem SD ergriffen wurden: „In Wirklichkeit waren es vielerorts untergeordnete Militärstellen, Ortskommandanturen, die in ‚vorausgehendem Gehorsam‘ eigenmächtig den Judenmord vorbereiteten und auch begannen.“ Auch die Beteiligung des lettischen „Selbstschutzes“ kommt zur Sprache.

Mit solchen Themen birgt das füllige Buch viel Zündstoff. Da entlarvt Fritz Tobias den „Ludendorff-Brief“ vom 30. Januar 1933, in dem Hindenburgs einflußreicher Generalquartiermeister klarsichtig vor Hitler gewarnt und die deutsche Katastrophe vorausgesagt haben soll, als pure Fiktion – die trotzdem in der wissenschaftlichen Literatur immer wieder ungeprüft zitiert wird. Daniel Koerfer spürt dem Lebensweg Ernst von Weizsäckers nach, der manchen als „unermüdlischer Kämpfer gegen Unrecht, Staatsterror und Krieg“, anderen als „Handlanger Hitlers“ erschien. Daß Weizsäcker der Weimarer Republik ehrlich gedient habe, wie sein Sohn Carl Friedrich schrieb, „mag man kaum glauben“, heißt es bei Koerfer. Er zitiert aus einem Privatbrief des norwegischen Gesandten vom April 1932: „Die Demokratie ist der Krebsbroschaden.“ Ständische Befangenheit, ausgeprägtes Machtverlangen und ein Hang zur „Selbstbeschwichtigung“ kennzeichnen den mit sicherem Strich und Feingefühl Porträtierten.

In einem weiteren Teil des Bandes sind Aufsätze versammelt, die Konturen eines wichtigen kulturgeschichtlichen Kapitels der alten Bundesrepublik vorwegnehmen: Sie behandeln die mentalen Folgen des Nationalsozialismus. Michael Wolffsohn befaßt sich mit dem „Juden-Bild“, das durch den Lauf der Zeiten immer schon „zwischen Zerrbild oder Idealbild“ wechselte. Derzeit herrsche das Idealbild vor; doch Wolffsohn fürchtet den Pendelschwung: „Je weniger extrem die jeweiligen Ausschläge, desto weniger heftig die Rückschläge.

Maßhalten wäre eine Tugend.“ Eckhard Jesse kennzeichnet den „Anti-Antisemitismus“ als eines der „wirksamsten Tabus“ im Lande: „Die Angst, man könne als Antisemit gelten oder dem Vorwurf ausgesetzt sein, dem Antisemitismus Munition zu liefern, scheint übermächtig und geradezu lähmend.“ Wer über Juden in noch so löblicher Absicht rede, bewege sich „auf einer Art Minenfeld“.

Das gilt für den gesamten Band. Er taugte vorzüglich als Streitobjekt. Wenn er es nicht wird, so wohl vor allem deshalb, weil es nur den wenigsten Lesern gelingen dürfte, den geisteswissenschaftlichen Griesbreiwall der ersten achtzig Seiten zu verdauen. Auch der publizistische „Historikerstreit“ wurde ja nicht durch die dickleibigen Werke Ernst Noltes entfacht, sondern durch einen kleinen Artikel aus seiner Feder im Feuilleton dieser Zeitung. Daß es diesen Streit, freilich zunftbegrenzt, schon lange vorher gab, zeigt Enrico Syring in seinem Beitrag. Der Historikerstreit ist es auch, dem der ganze Band seine Entstehung verdankt: Die Herausgeber versuchen ein Resümee und beziehen zugleich Stellung zugunsten der einst von Martin Broszat geforderten „Historisierung“ der NS-Periode. Musterhaft in ihrer Sachlichkeit ist Rainer Zitelmans Auseinandersetzung mit Noltes Überlegungen. Zitelmann verweist auf Übereinstimmungen mit marxistischen Faschismustheorien und meint, daß es unzulässig sei, „einseitig und generalisierend den Antibolschewismus als das zentrale Motiv ‚der‘ Nationalsozialisten herauszugreifen“. Zwischen den „Erwartungshaltungen der bürgerlichen Bündnispartner und den Intentionen der Nationalsozialisten sollte genau unterschieden werden“. Auch Nolte kommt in eigener Sache zu Wort. Er interpretiert den Historikerstreit als „subtile Fortsetzung“ des von ihm diagnostizierten „großen Bürgerkriegs des 20. Jahrhunderts“, seine Widersacher in diesem Streit als Menschen, die marxistische Regimes „seit Jahrzehnten beschönigt und verharmlost hatten, weil sie mit der einen Bürgerkriegspartei sympathisierten“. Nolte sezert exemplarisch die geistig-moralischen Lebensläufe von Horkheimer, Lukács und Bloch und stellt sich vor, welche wütende Reaktionen es gäbe, „wenn jemand den Mut aufbrächte zu sagen, Blochs Mitschuld“ am Nationalsozialismus „sei weit aus größer als die der Sozialdemokraten und der, Vulgäraufklärer“. Nun hat Nolte es damit ja schon gesagt; und die Gründe, die er anführt, sind gewiß nicht an der Haaren herbeigezerrt. Doch der Hintersinn solcher Formulierungen mag auch zu dem Zorn beigetragen haben, den er auf sich gezogen hat. VOLKER ZASTROW